

Kurz nach dem Erscheinen meiner Arbeit über lothringische Mundarten machte ich die Bekanntschaft eines seit einer Reihe von Jahren in Metz ansässigen Wallonen aus Malmedy, der nach der Versicherung seiner Landsleute aus der preussischen Wallonie ihre gemeinsame Muttersprache mit allen Feinheiten beherrscht. Ein Idiom kennen zu lernen, das den äussersten Ausläufer des Romanischen im Nordosten Europas bildet, die Sprache eines Landes, dessen Stellung so viele Ähnlichkeit mit jener der engeren lothringischen Heimat hat, schien dem Verfasser zu verlockend, um die Gelegenheit, eine solche Quelle zu benutzen, nicht eifrig zu ergreifen. So ging ich denn daran, an der Hand oben erwähnter Arbeit über die Mundarten des französisch sprechenden Lothringens die wichtigsten sprachlichen Erscheinungen, die von dem Wallonen zu ermitteln waren, zusammenzustellen und auch ein Glossar*) zu entwerfen — und nach zweijährigem Studium der Mundart von Malmedy gaben die letzten Herbstferien Gelegenheit, an Ort und Stelle Erhebungen zu pflegen, den gesammelten Stoff einer eingehenden Prüfung zu unterziehen und die in Metz entstandenen Vorarbeiten zu ergänzen. Anfangs sollte bloss das in Malmedy und in der preussischen Wallonie gesprochene Idiom Berücksichtigung finden; um meinen Ausführungen aber grössere Veranschaulichung zu gewähren, entschloss ich mich, das Wallonische in den wenigen Ortschaften im Norden des Grossherzogtums Luxemburg, sodann auf belgischem Gebiete längs der preussischen Grenze zum Vergleiche mit heranzuziehen. Zu diesem Behufe begann ich meine Wanderung im Norden der luxemburgischen Ardennen und untersuchte zuerst die in Doncols (Döku) gesprochene Mundart. Ein sonderbares Völkchen sind die Einwohner dieses Dorfes. Ausser dem Wallonischen und dem Schriftfranzösischen sprechen sie ihr luxemburgisches Platt neben Hochdeutsch, also im Grunde genommen vier Sprachen, eine Eigentümlichkeit, wie man sie in hiesigen Gegenden wohl selten antrifft. Bloss die Familien von etwa acht Zollbeamten bedienen sich ausschliesslich der deutschen Sprache. In der Schule wird deutsch und französisch gelehrt, doch hat das Deutsche das Übergewicht, und der Lehrer ist gehalten, dasselbe mehr und mehr zur Geltung zu bringen. Dass ihm seine Aufgabe bestens gelungen ist, beweist der Umstand, dass, während man vor zwanzig Jahren auf der Kanzel und in der Schule fast nur Französisch hörte, nunmehr der Katechismus deutsch gelehrt und an zwei Sonntagen im Monate eine deutsche Predigt gehalten wird. In der zu Doncols gehörenden Annexe Sonlez finden sich dieselben sprachlichen Verhältnisse wie im Pfarrdorfe; dasselbe gilt für das mehrere

Anmerkung. Die «Kölnische Zeitung» vom 5. März 1883 brachte einen sehr lesenswerten Aufsatz mit der Überschrift «Aus der Eifel» und am 21. August 1885 einen Artikel, der «Die Hohe-Veen-Bahn» betitelt ist. Im «Correspondant» vom 10. September 1886, p. 911-933, erschienen von der Feder des bekannten französischen Gelehrten H. Gaidoz interessante Nachrichten über Malmedy. Hier und da im Verlaufe der Einleitung habe ich, wo es nötig war, einiges aus den angegebenen Aufsätzen benutzt.

*) Beides, Laut- und Formenlehre nebst Glossar, wird demnächst in der von Gröber herausgegebenen «Romanischen Zeitschrift» erscheinen.

Kilometer von Doncols liegende Tarchamps, wo das Deutsche mir noch mehr vorzuherrschen schien. Es wird demnach in absehbarer Zeit in all diesen Ortschaften das Wallonische mit dem Französischen aussterben und das Deutsche wie sonst im ganzen Luxemburgischen die alleinige Verkehrssprache werden. Eine dritte Ortschaft, in welcher im Grossherzogtum noch wallonisch gesprochen wird, ist Troine im Canton Clerf; diesen Ort habe ich persönlich nicht besucht, nach Bonnardot: *Extrait des Publications de la Section historique de l'Institut royal grand-ducal de Luxembourg*, vol. XLI, 1890, p. 35, soll dort dieselbe Mundart wie in Houfalize (Belgien) gesprochen werden.

Von Doncols wandte ich meine Schritte nach Bastogne, der Hauptstadt und dem Mittelpunkt der Ardennen in Belgien, dem sog. «*Paris en Ardenne*». Da konnte ich nun ins Volle greifen. Auf der Strasse und in den Wirtshäusern, die nebenbei gesagt in einer für unsere Begriffe ungemein grossen Zahl vorhanden sind, hörte ich nur wallonisch. Meine Hoffnung, dort sowie in Doncols ein von Malmedy verschiedenes Idiom zu finden, wurde getäuscht. In diesen beiden Ortschaften sowie in Belgien längs der preussischen Grenze, wohin ich mich hierauf begab, in Gouvi, Viel Salm (Vi Sām), Trois Ponts (Trê Poz), sodann in Stavelot (Stāv'lœ) spricht man mit äusserst geringen Abweichungen dieselbe Mundart wie in Malmedy und in der ganzen preussischen Wallonie, die ich nach allen Richtungen durchstreift habe. Ein Blick auf eine bessere Karte wird die Erklärung dieser Eigentümlichkeit geben. Wenn man die Bezeichnung Eifel und Ardennen hört, denkt man zuerst an zwei verschiedene Gebirge, allein es sind zwei Namen für dieselbe Sache: Eifel und Ardennen bilden in geographischer Beziehung eine einzige Gebirgsmasse, und die Grenzlinie zwischen beiden ist eine willkürliche. Die Ardennen waren als Arduenna Silva schon den Römern bekannt. Cäsar und Strabo lassen dieselben von der Schelde bis zum Rheine reichen, und erst in späterer Zeit taucht der Name Eifel auf. Noch im vorigen Jahrhundert rechnete man Malmedy und das demselben Kreise zugehörnde, in deutschem Sprachgebiete liegende St. Vith zu den Ardennen, während man heutzutage nur den belgisch-luxemburgischen Teil des Gebirges Ardennen, den deutschen Eifel nennt. Ferner ist die Bodenbeschaffenheit der ganzen Gegend ziemlich einheitlich und für die Bildung von Sprachgruppen ungünstig. Kleine Forellenbäche durchziehen das Land, die Thäler sind meist eng und die Verbindung zwischen den einzelnen Höhenrücken ist ziemlich rasch zu bewerkstelligen. Es liegen da die Verhältnisse anders wie bei uns in Lothringen; da durchfliessen die Flüsse breite bevölkerte Thäler, die am Abhange von ausgedehnten Höhenzügen liegen und deren Bewohner vor der Anlage der modernen Verbindungsmittel wohl meist ausschliesslich miteinander Verkehr pflogen.

Wie mit der Sprache von Malmedy im Vergleiche zu der des belgischen Grenzgebietes, so verhält es sich auch mit dem ganzen Leben, den Sitten und Gebräuchen der Malmedyer sowie überhaupt der preussischen Wallonen. Bekanntlich wurde Malmedy mit Umgebung im Jahre 1815 von dem Gebiete der ehemaligen gefürsteten Abtei Stavelot abgetrennt und zu Preussen geschlagen. Ich war wohl darauf gefasst, in der Wallonie manche Erinnerung an die Vergangenheit zu finden, andererseits dachte ich aber, eine 77jährige Zugehörigkeit zu dem preussischen Staate hätte die Spuren der früheren Herrschaft beträchtlich verwischt. In sprachlicher Hinsicht erwartete ich Verhältnisse vorzufinden, wie sie bei uns im französisch sprechenden Teile von Lothringen zweifelsohne in einem Menschenalter sein werden und in Metz mit Umgebung thatsächlich schon sind (vgl. die Einleitung zu meiner Arbeit über lothringische Mundarten, wo dieses Verhältnis

klargestellt ist). In gesellschaftlicher und sonstiger Beziehung hatte ich mir Malmedy ähnlich ausgemalt. Allein ich wurde bald eines Andern belehrt. Gleich das Äussere des reizend gelegenen gartenreichen Städtchens unterscheidet sich kaum von dem eine Meile entfernten belgischen Orte Stavelot. Auf mich, den Reichsländer und zumal den Metzger, machte es einen sonderbaren Eindruck, lauter französische Strassennamen zu sehen ohne deutsche Uebersetzung, die bei uns ausnahmslos durchgeführt ist. Die Ladenschilder sind fast alle in französischer Sprache, nur in den seltensten Fällen ist eine deutsche Uebersetzung beigefügt oder findet sich eine rein deutsche Aufschrift. In den ersten Tagen kam ich aus den Ueberraschungen nicht heraus. *A Malmedy, l'étranger ne se sent pas en Allemagne*, sagt Gaidoz a. a. O., p. 917, und ich muss ihm recht geben. Auf der Strasse und in den Wirtshäusern hörte ich nur französisch oder wallonisch, besonders letzteres, der deutschen Sprache bedienen sich bloss die Beamten, welche nicht aus der Wallonie stammen und die, nebenbei gesagt, wenig Verkehr mit den Wallonen haben. Wenn ich auch mit Gaidoz sagen muss, dass die Sprache eine Scheidewand zwischen Deutschen und Wallonen bildet, so kann ich nicht der Ansicht sein, dass die Malmedyer unter anderm auch deshalb zäh an ihrer Mundart halten, um von den Deutschen nicht verstanden zu werden. Ebensowenig ist es richtig, dass aus demselben Grunde das Patois mehr als zuvor im Metzger Lande gesprochen wird. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Die französische Mundart schwindet mehr und mehr und macht zunächst dem Schriftfranzösischen Platz. Es ist ein Process, der lange vor dem Kriege begonnen hat und mit der Verbreitung der Schulbildung im engsten Zusammenhange steht. Anders steht es mit dem Wallonischen. Die Wallonen halten wie ihre Stammesbrüder in Belgien zäh an ihren Sitten und Gebräuchen aus alter Zeit fest und hüten ihre Sprache, die sie für die beste der Welt erklären. Dieses Festhalten am Althergebrachten ist eine Stammeseigentümlichkeit, welche die Wallonen mit ihren Vorfahren gemeinsam haben, die, jeder fremden Einnischung abhold, allen Angriffen von Aussen den hartnäckigsten Widerstand leisteten. Auf dem Kirchhofe sind die Grabschriften fast sämtlich französisch und in derselben Sprache sind die Gebetbücher geschrieben, die meist in Lüttich gedruckt sind; französisch ist ferner in der Pfarrkirche die Predigt, nur in der Gymnasialkirche wird deutsch gepredigt, sowie Sonntag Nachmittag um 4 Uhr in der Pfarrkirche für die aus dem deutschen Sprachgebiete stammenden Dienstboten; sonderbarerweise sind diese zum grössten Teile aus der alten Rheinprovinz. Ich hatte die Gelegenheit, an einem Sonntag Morgen eine französische Predigt in der Pfarrkirche zu hören. Der Priester, der sie hielt, stammt aus dem deutschen Teile der Rheinprovinz, hat aber einen Teil seiner Studien in Belgien gemacht, wie überhaupt stets etliche junge Theologen vom Erzbistum Köln eine Zeitlang in Belgien das Französische lernen, um in der preussischen Wallonie die Seelsorge zu versehen, falls nicht genügend wallonische Geistliche vorhanden sind. Der Styl der Predigt war im Ganzen fehlerlos und nicht ungewandt, nur die Aussprache des Französischen, besonders die der Nasallaute, verriet die Herkunft des Vortragenden. Der Hauptpriester, den ich nicht Gelegenheit hatte zu hören, soll sich viel besser und gewandter ausdrücken können, obwohl er gleichfalls aus dem deutsch sprechenden Teile der Diöcese stammt.

Erst seit mehreren Jahren wird in den Elementarschulen ausschliesslich deutsch gelehrt, aber der Katechismus ist französisch, selbst, wie mir versichert wurde, für die von Hause aus deutsch sprechenden Kinder, deren Eltern aus dem deutschen Sprachgebiete stammen. In den unteren Klassen der Elementarschule wird der Religionsunterricht auf französisch erteilt, in der oberen Klasse auf deutsch, dagegen geschieht der Communion-

unterricht auf französisch. Dass auf diese Weise manchmal sonderbare Situationen entstehen können und müssen, liegt auf der Hand. Dafür ein Beispiel: Ein Kind von nur deutsch sprechenden Eltern, welches in Malmedy gross geworden ist, ging in die alte Rheinprovinz auf Besuch. Es war zur Osterzeit, und das Kind sollte beichten. Die Verlegenheit war nun gross. Das Kind war für den vorliegenden Zweck nicht imstande, sich mit einem nur deutsch sprechenden Geistlichen zu verständigen, und der Ortspfarrer konnte kein Französisch. Da fiel den Verwandten ein, dass ein Pfarrer in der Nähe französisch verstehe. Das Kind ging zu diesem Geistlichen, allein dessen Kenntnisse in der französischen Sprache waren überschätzt worden, nur mit knapper Not konnte er sich mit seinem Beichtkinde verständigen und dasselbe seine österliche Pflicht erfüllen.

Nach all dem Gesagten kann man sich nicht wundern, dass die Kinder aus den unteren Schichten des Volkes höchst mangelhaft deutsch sprechen und noch dazu mit fremdländischem Accent; wenigstens alle die, welche ich in Malmedy und in der Umgebung auf der Strasse anredete, und den Versuch habe ich vielfach angestellt, bestätigen das durchaus. Nicht viel besser freilich beherrschen sie das Schriftfranzösische, während sie mit sprudelnder Geläufigkeit wallonisch sprechen. Die Herrschaft des Wallonischen ist so gross, dass die Kinder von Eltern, die aus dem deutsch sprechenden Teile der Provinz kommen, im Verkehr mit ihren Spielgenossen und Mitschülern ihr Deutsch gern vergessen und zum grossen Leidwesen ihrer Eltern nur wallonisch mit einander sprechen.

Das erwachsene Geschlecht Malmedys schöpft seine geistige Nahrung meist nur aus französischen Büchern. Die zwei in Malmedy erscheinenden Zeitungen, *La Semaine*, die seit 45 Jahren besteht, und das *Organe de Malmedy*, welches vor zwölf Jahren gegründet wurde, sind französisch geschrieben, nur die amtlichen Erlasse und einige Anzeigen sind deutsch. Sonderbarerweise wird das Kreisblatt des Kreises Malmedy nicht in der Kreisstadt, sondern in St. Vith gedruckt.

In der Regel werden nur französische Lieder gesungen, auch die neuesten Erzeugnisse der leichteren Gesangkunst sind in Malmedy bekannt; hörte ich doch sogar Boulangerlieder daselbst singen.

Bei der grossen Vorliebe für die französische Sprache wird das Wallonische in der fürsorglichsten Weise gepflegt, es ist sozusagen die Sprache des häuslichen Herdes; alles spricht gern wallonisch, nur die sog. Aristokratie *«affecte de ne pas savoir le wallon ou en évite l'usage»*, sagte mir ein Einwohner von Malmedy, der die Verhältnisse seiner Vaterstadt genau kennen muss. Seit 10 Jahren gibt die Zeitung *«La Semaine»* einen nur wallonisch geschriebenen Kalender heraus: *«Armonak Wallon do l'Samène»*, nach dem Muster unseres *«Ermonak Lorrain»*, welches letzteres zu erscheinen leider aufgehört hat.

Trotzdem darf in keiner Weise behauptet werden, dass die preussischen Wallonen etwa nach Belgien oder gar nach Frankreich schielten; sie haben sich ganz und gar in ihr Schicksal ergeben, sie beschäftigen sich vorwiegend mit ihren materiellen Interessen und bilden ein Völkchen für sich. Im Jahre 1870 kam kein einziger Fall von Fahnenflucht vor, obwohl es ihnen bei der Nähe der Grenze ein Leichtes gewesen wäre, sich dem Kriegsdienste zu entziehen. Sie haben voll und ganz ihre Pflicht für Deutschland gethan, gerade so wie im Anfange dieses Jahrhunderts für den ersten Napoleon, für welchen sie zu Hunderten in der Schlacht oder in den Schneefeldern Russlands ihr Leben in die Schanze geschlagen haben.

Wenn äusserlich die Germanisation in der preussischen Wallonie so wenige Fortschritte aufzuweisen hat, so tragen am wenigsten die Wallonen die Schuld daran, sondern die geographische Lage der Wallonie und vor allem der preussische Staat, der bis 1870 das Französische dort pflegte, den dortigen Schulen wenig Aufmerksamkeit schenkte und es bis zu den achtziger Jahren unterlassen hatte, ordentliche Verkehrsstrassen nach dem Inneren des Reiches einzurichten. Wenn man z. B. nach dem Regierungssitze Aachen gehen wollte, so musste man sich auf die belgische Station Stavelot oder Francorchamps begeben und, um nach Eupen zu gelangen, über den belgischen Teil des Venns gehen. Da kann man es doch den Wallonen nicht verübeln, wenn sie das Gute suchten, wo sie es am nächsten fanden, und ihre Beziehungen zum alten Lande nicht abbrachen.

Allein seit 1870 sind die Verhältnisse allmählich anders geworden. Man braucht kein Prophet zu sein, um vorauszusagen, dass in einem fernerem Menschenalter manche liebe Erinnerung an die Vergangenheit verschwunden sein wird, besonders seitdem der Verkehr nach Osten durch den Bau neuer Bahnen erschlossen ist, und dann vor Allem durch den Einfluss der deutschen Schule. Derselben wird es gelingen, das Französische zu verdrängen (die Wallonen sind zwar der entgegengesetzten Ansicht) und der deutschen Sprache immer mehr Verbreitung zu verschaffen. Das Wallonische hingegen wird noch Jahre lang die Verkehrssprache der preussischen Wallonie sein. Nichts destoweniger wird auch dieses Idiom dem Deutschen endlich weichen müssen, und mit ihm werden durch die fortschreitende Verschmelzung mit den deutsch sprechenden Nachbarn alle örtlichen Sonderlichkeiten und Eigentümlichkeiten schliesslich verschwinden. Demgemäss ist es wohl kein müssiges Beginnen, zu einer Zeit, wo die Erinnerung an die Vergangenheit noch so lebhaft ist, wo die Mundart noch blüht und von dem gesamten Volke ausnahmslos gesprochen wird, dieselbe ihm abzulassen und die Sitten und Gebräuche, so lange sie noch in ihrer Ursprünglichkeit vorhanden sind, näher zu beschreiben. Zu diesem Behufe lasse ich hier mehrere Erzählungen in Prosa, Sprichwörter und Redensarten (auf wallonisch *spö* genannt), einige Lieder mit ihren Melodien sowie, was ich sonst in folkloristischer Beziehung gesammelt habe, folgen.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle meinem verehrten Herrn Amtsgenossen Lebierre aus Mülhausen i. E. sowie dessen Bruder, Herrn Komponisten Lebierre aus Malmedy, für die vielfache Hilfe, die sie mir beim Sammeln des Stoffes für die vorliegende Arbeit geleistet haben, herzlich zu danken.

